

Björk, 43, isländische Musikerin, versucht ihrer finanzkrisengeschüttelten Heimat unter die Arme zu greifen. Björk hat gemeinsam mit der Investment-Gesellschaft Audur Capital einen Beteiligungsfonds in Höhe von 100 Millionen Isländischen Kronen (600 000 Euro) gegründet. Der Fonds soll für Investitionen in grüne Zukunftstechnologien im Land der Trolle und Elfen, das durch wilde Spekulationen fast bankrott gegangen wäre, genutzt werden. Die Firma wurde von zwei Frauen gegründet, die Eigentümer sind überwiegend weiblich. Investiert werden darf bis zum März. Die Firma bejubelt Björk als Galionsfigur



Björk

für „Innovation, Kreativität und die wachsende Vielfalt in Islands Ökonomie“. Die Künstlerin, die in einer neuen Single die Politiker ihres Landes wegen Ausbeutung der Natur anprangert, führt sehr private Beweggründe für ihr Engagement an: „Ich könnte es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, wenn meine Enkelkinder Island völlig mit Fabriken vollgebaut vorfinden würden.“

Franz Josef Jung, 59, Bundesverteidigungsminister, droht Ärger an der Heimatfront. Eine Mandantin, die er seit 2001 in seinem Zivilberuf als Rechtsanwalt vertreten hatte, verklagt ihn wegen „anwältlicher Falschberatung“ auf 1,2 Millionen Euro Schadensersatz. Die heute 70-jährige Klägerin hatte den CDU-Politiker beauftragt, für sie die Rückabwicklung eines Hauskaufs durchzuführen. Die Frau hatte für 1,7 Millionen Mark ein Einfamilienhaus in der Nähe von Wiesbaden erworben, das aber im Nachhinein Mängel aufwies, die ihr beim Kauf verschwiegen worden seien. Anwalt Jung klagte deshalb auf „arglistige Täuschung und sittenwidrige Übertreibung“. Die Klage scheiterte schließlich vergangenen April letztinstanzlich vor dem Frankfurter Oberlandesgericht. Daraufhin beauftragte die Hausbesitzerin den Heidelberger Spezialisten für Anwaltschaft, Kai Roland Spirgath, der mehrere Fehler Jungs bei Prozessstrategie und Prozessführung erkannt haben will: „Jung hat unter anderem eine Frist versäumt, den entscheidenden Gutachter nicht rechtzeitig wegen Befangenheit abgelehnt und es verpasst, im Prozess auf die Berücksichtigung von zwei für die Klägerin positiven Gutachten zu drängen.“ Der Verhandlung vor dem Landgericht Wiesbaden sieht Jung gelassen entgegen: „Ich habe meinen Anwaltsvertrag ordnungsgemäß erfüllt und weise die Vorwürfe unter Berücksichtigung der mir zum damaligen Zeitpunkt vorliegenden Informationen zurück.“ Anwalt Spirgath und er hätten offenbar eine unterschiedliche Rechtsauffassung, über die nun das Gericht befinden müsse.

Plácido Domingo, angeblich 67, rastloser Startenor, verblüfft die Musikwelt mit einem tollkühnen Rollentausch. Ursprünglich wollte der vielseitige Künstler im Februar an der New Yorker Metropolitan Opera den Vierakter „Adriana Lecouvreur“ des italienischen Romantikers Francesco Cilea dirigieren. Doch als sein Kol-



Domingo

lege Marcelo Álvarez als adliger Liebhaber Maurizio auf die Produktion verzichten musste und ausstieg, sprang Domingo kurzerhand ein. Zwar hat er das Werk mit „hinreißenden Stellen und viel zweitklassiger Musik“ seit über 20 Jahren nicht mehr gesungen, dafür aber Stück und Bühne in bester Erinnerung. Im September 1968 musste er dieselbe Partie innerhalb weniger Stunden von Franco Corelli übernehmen und konnte dann an der Seite von Renata Tebaldi sein vorzeitiges Met-Debüt mit triumphalem Erfolg feiern.

Kazuyo Sejima, 52, pressscheue japanische Stararchitektin, enthüllte in einem ihrer überaus raren Interviews, warum sie so zurückhaltend ist: „Ich bin einfach schlecht darin, mich auszudrücken.“ Sejima hat mit ihrem Büro Sanaa das New Museum of Contemporary Art in New York und in Deutschland den Kubus auf dem Gelände des Weltkulturerbes „Zeche Zollverein“ in Essen entworfen. Während eines Barcelona-Besuchs verriet sie auch, dass sie extrem langsam arbeite und niemals mehr als 30 Mitarbeiter beschäftigen wolle. „Ich bin ein Mensch, der viel Zeit braucht“, sagte die Frau, die neben Zaha Hadid die einzige Architektin von Welt-rang ist. Dass Frauen es so schwer haben in ihrem Metier, erklärte Sejima damit, dass „die großen Projekte in enger Beziehung zur Politik“ stünden. „Und da hat man es als Frau, zumindest in Japan, nicht leicht.“

Matthew Weaver, 39, britischer Journalist, der auch aus Kriegsgebieten berichtet, hat sich zum Jahresanfang einer besonders schmutzigen Herausforderung gestellt: einem Schlammrennen in Maldon, Essex. 1973 fand der erste Lauf, der eher ein Krabbeln ist, nach einer Kneipenwette statt. In diesem Jahr stieg die Zahl der Teilnehmer auf 250 Männer und Frauen, die manche in historische Kostüme gekleidet, versuchen, sich 400 Meter durch die Mündung des Flusses Blackwater mit seinen schlammigen Ufern zu kämpfen. Und das trotz der bestialischen Kälte des Wassers und des Schlammes, der sich am Ende in diversen Körperöffnungen wiederfindet: Nase, Ohren, Mund sind voller Schlamm. Der Reporter schaffte es auf einen respektablen achten Platz. Es gibt Pläne, die Teilnehmerzahl im nächsten Jahr zu erhöhen; Weaver, der für den „Guardian“ arbeitet und derzeit einen Weblog über den Gaza-Krieg betreibt, will auf keinen Fall dabei sein.

